

# Entschiedenheit ohne Schwere

Beethovens „Missa solemnis“  
im Beethovensaal der Liederhalle

VON HELMUTH FIEDLER

Nicht nur Simon Rattle zählt sie zu den Werken, um die man als Dirigent lieber einen Bogen macht: „Diese Musik ist wie eine Kreuzigung. Man möchte schreiend hinauslaufen“, sagte er über die „Missa solemnis“. Beethovens „verfremdetes Hauptwerk“ (Adorno) gilt als sperrig, archaisch, Grenzen auslotend, teilweise nahezu unsingbar. Davon beeindruckte Dirigenten retten sich heute immer noch mit mächtiger Klangentfaltung in eine Schrei-Ekstatik, bei der sich nicht selten groß besetzte Chöre gemeinsam die Seele aus dem Leib brüllen.

Anders Hans-Christoph Rademann, der sich diesmal mit dem Sinfonieorchester Basel und der Gächinger Kantorei zusammentat und nichts weniger zu bieten hatte als eine vom ersten bis zum letzten Takt mit Entschiedenheit und Seriosität ausgeformte Gestaltung ganz ohne alle bombastische Schwere.

Das Quartett der Solisten mit Hanna-Elisabeth Müller (Sopran), Lioba Braun (Alt), Brenden Gunnell (Tenor) und dem fantastischen Bassisten Günther Groissböck war seiner Aufgabe ebenso gut gewachsen wie die nun wirklich souverän sämtliche „Et vitam venturi“-Höhenflüge meisternden Gächinger sowie das (derzeit noch von Stuttgarts Ex-Opern-GMD Dennis Russell Davies geleitete) Basler Orchester. Bereits in der ersten Anrufung im „Kyrie“ wurde die innere Beteiligung aller Mitwirkenden deutlich, entwickelte das „Gloria“ (worauf unverständlicherweise die Konzertpause folgte) einen himmelstürmenden Sog, und im scharf kontrastierenden „Miserere“-Teil klangen Beethovens gewagte Erweiterungen des Textes wie die Klagerufe Verzweifelter.

Geradezu „sprechend“ intensiv erklang das Violinsolo von Axel Schacher im „Benedictus“. Im Wechsel zwischen der Violine als Stimme von oben, Solisten, Chor und Orchester wandte sich die Musik fortan ganz nach innen, in einen „heiligen Bezirk“. Umso dramatischer verstand Rademann das „Miserere“, wenn die Kriegstrompete der Welt ihren Marsch bläst, der Tenor plötzlich auf einer Opernbühne zu stehen und das Ganze blitzartig Verdis Requiem vorwegzunehmen scheint.

Inspiziert sowohl von Beethovens Fünfter wie von Goethes Marienbader Elegie (es hätte, ganz lapidar, auch die Schilderung einer Zugfahrt sein können) zeigt sich der Franzose Guillaume Connesson in seinem überflüssigerweise den Abend eröffnenden Orchesterstück „Flammenschrift“ (2012). Beethovens Formstrategie „Durch Nacht zum Licht“ scheint auch den Formverlauf des zehnminütigen, in Sonatenform mit mehreren durchgeführten Themen komponierten effektvollen Orchester-Scherzos zu bestimmen, das voller Drive in einen Freudentanz mündet.